

Nachdem homologe Sinnstrukturen bzw. Orientierungsrahmen innerhalb einer Passage identifiziert und weitere Orientierungsrahmen in anderen Passagen desselben Interviews gefunden wurden, gilt es, diese auch in anderen Fällen herauszuarbeiten (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010, S. 296). Indem die kontrastierenden Orientierungsrahmen der Vergleichsfälle eine eigenständige Bedeutung erhalten, werden sie zunehmend vom Einzelfall abstrahiert und zu Typen ausformuliert (vgl. Nohl 2009, S. 57). Durch diese komparative Analyse der Sequenzanalyse lassen sich aus den rekonstruierten Orientierungsrahmen *sinngenetische Typen* bilden. Wird eine komplexere Analyse verfolgt, und das Tertium Comparationis variiert, ist eine mehrdimensionale soziogenetische Typenbildung möglich, indem Bezüge zwischen spezifischen Orientierungen und deren Erlebnishintergrund, in dem die Genese der Orientierung zu suchen ist (vgl. Bohnsack 2010, S. 141), herausgearbeitet werden.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, auf Grundlage der biografisch-narrativen Interviews und mithilfe der formulierenden und reflektierenden Interpretation Orientierungsrahmen zu identifizieren, die dann von den Einzelfällen abstrahiert und zu einer Typik des Umgangs mit Gewalterfahrungen auf der Ebene der sinngenetischen Typenbildung verdichtet werden.

7.5 Reflektierte Subjektivität

In diesem Kapitel reflektiere ich meine Rolle der Forscherin als Subjekt und als Teil der Welt, die ich erforsche, soweit als möglich. Dabei stelle ich auch dar, wie ich bereits während des Forschungsprozesses anhand verschiedener Maßnahmen und Strategien meine Subjektivität methodisch reflektierte.

Zunächst stellt eine Forschung zum Thema Gewalt besondere Anforderungen dar. Gewalt ist ein emotionales und moralisch aufgeladenes Thema, das eine reflektierte Haltung erfordert, da eine scheinbar neutrale Position dazu nicht möglich ist – mehr noch: Diese würde »das Gewaltgeschehen vom Blickwinkel des dominanten Teiles sehen« (Hagemann-White 2016, S. 13). Insofern ist eine sorgfältige Klärung der Begriffe (Kap. 4), ein hohes Maß an Reflexivität bezüglich der eigenen Vorannahmen und Gefühle sowie Achtsamkeit in der Forschungsethik (vgl. ebd.) unabdingbar.

Bezüglich meiner eigenen Vorannahmen und in Auseinandersetzung mit meiner eigenen Haltung zum Phänomen der Gewalt wurde mir bei der Erstellung des Forschungsdesigns bewusst, dass sich meine Sichtweisen über Gewalt, wie ich diese definiere, wo ich selbst Grenzen sehe, von denen anderer und damit auch von meinen Interviewpartnerinnen selbstverständlich unterscheiden (können). Deshalb habe ich mich erstens bei der Auswahl meiner Erhebungsmethode für ein biografisch-narratives Interview entschieden, das den Erzählerinnen ermöglicht,

ihre subjektiven Sichtweisen zu entfalten, und von mir als Interviewerin ein hohes Maß an Zurückhaltung fordert. Zweitens habe ich im Zuge der Kontaktaufnahme vermieden, Gewalt zu definieren und mein Forschungsinteresse sehr offen formuliert, indem ich bewusst von meinem Interesse an »allem, was für dich in Beziehungen schwierig ist« und von »Gewalt in Beziehungen« sprach.

Hinsichtlich forschungsethischer Fragen war für mich neben der ausdrücklichen und wiederholten Betonung der Freiwilligkeit die Beschäftigung mit dem Umgang (möglicher) Traumatisierungen essenziell. So beschäftigte ich mich im Vorfeld der Datenerhebung intensiv mit Chancen und Grenzen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit (vgl. ausführlicher dazu das nachfolgende Kapitel).

Die Erforschung von Gewalt erfordert außerdem, sorgfältig die Machtdimensionen im Forschungsprozess zu reflektieren (vgl. ebd., S. 23). Denn jedem Gewalthandeln liegt ein Machtgefälle zugrunde, welches gleichzeitig dazu beiträgt, die Gewalt zu verfestigen (vgl. ebd.). Konkret bedeutete dies, mir meine dominante Position als Forscherin bewusst zu machen, die die Fragestellung, das Forschungsdesign und die Interpretation der Daten bestimmt. Weiter bedeutete dies auch, die Zielgruppe der Forschung nicht ausschließlich nach einer Dimension der Machtungleichheit zusammenzusetzen, weil dadurch andere Dimensionen – meist Positionen der relativen Privilegierung – unreflektiert die Zusammensetzung der Fallauswahl bestimmen (vgl. ebd., S. 24). Es geht also darum zu bedenken, »wo sich Hierarchien der Machtungleichheit in der Gesellschaft auf eine Weise kreuzen, die es besonders schwer macht, Gewalt überhaupt als solche zu erkennen« (ebd.). In der vorliegenden Untersuchung versuchte ich demzufolge, aus der Perspektive der Intersektionalität denkend, Interviewpartnerinnen sowohl aus verschiedenen Milieus als auch, der heteronormativen Matrix entgegengesetzt, aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen in den Blick zu nehmen. Dass sich der Zugang insgesamt als nicht einfach erwies, wird in Kap. 7.3.3 näher beleuchtet. Kein empirisches Projekt ist in der Lage,

»systematisch alle Machthierarchien der Gesellschaft zu berücksichtigen, und das ist auch nicht erforderlich. Geht es doch darum, an den Stellen, wo diese Linien sich schneiden, die spezifische Verwundbarkeit und die spezifischen Ressourcen in den Blick zu bekommen, ... Augen und Ohren für die Erfahrungen zu öffnen, die aus der relativ mächtigen Position der Forschenden allzu leicht unsichtbar bleiben.« (Hagemann-White 2016, S. 24)

Während des Auswertungsprozesses verfolgte ich zwei methodische Strategien der Selbstreflexivität: Zum einen wählte ich einige Passagen aus, anhand derer ich die Interaktionsprozesse zwischen Interviewerin und Erzählerin analysierte – und die an einigen Stellen auch in die Darstellung der Ergebnisse einbezogen wurden (z.B. Kap. 8.1.1.2; Kap. 8.1.4.2). Trotz des Wissens darum, wie prägend die Interaktio-

nen in der Interviewsituation auf das Erzählgeschehen sind, werden in den meisten Publikationen Äußerungen oder Gesprächsanteile der Interviewenden fast nie mitinterpretiert (vgl. Jensen/Welzer 2003, [Absatz 5]).

Zum anderen führte ich während des gesamten Forschungsprozesses ein Forschungstagebuch (Flick 2007, S. 377), in dem neben der Dokumentation des laufenden Prozesses insbesondere Erfahrungen und Probleme im Kontakt mit dem Feld oder Interviewpartnerinnen festgehalten und reflektiert wurden. So füllte ich bspw. nach jedem Interview einen Interviewprotokollbogen (Helfferich 2005) aus; darin hielt ich fest, welche Angaben zur Erzählperson im Interview möglicherweise nicht zur Sprache gekommen waren, und notierte formale Angaben zum Interview wie Datum, Ort, Kontaktaufnahme sowie Stichworte zur Interviewatmosphäre und zur personalen Beziehung zwischen Interviewerin und Interviewpartnerin (vgl. ebd., S. 172).

Ausgehend von der Annahme, dass Interpretationen von wissenschaftlichen Subjekten abhängen, stellt sich die »Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Reflexion der Subjekt- und Standortgebundenheit von Deutung im Rahmen des qualitativen Forschungsprozesses, die über die Arbeit einsamer Textwissenschaftler(innen) hinausweist« (Mruck/Mey 1998, S. 287). Dieser Annahme Rechnung tragend, war ich in zwei Forschungsgruppen eingebunden, mit denen ich mich regelmäßig, über meinen gesamten Forschungsprozesse hinweg, getroffen habe. Durch die Organisation qualitativer Deutungsarbeit in Gruppen konnten zum einen die anderen Interpret_innen entlang meiner Fragen und Instruktionen das vorliegende qualitative Material deuten und in der Gruppe besprechen. Zum anderen konnten meine Interpretationen diskutiert werden und so mögliche Verzerrungen erkannt und vermieden werden. Nicht zuletzt boten diese Arbeitszusammenhänge neben der Diskussion weiterer relevanter Fragen theoretisch-inhaltlicher oder auch praktischer Art wertvolle Unterstützung – vor allem auch bezüglich supervisorischer Aufgaben im Sinne einer Entlastung und Unterstützung, besonders im Hinblick auf die emotionale Thematik der Arbeit.

7.6 Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit Traumatisierungen und Umgang mit Traumatisierungen im narrativen Interview

Die Vorbereitung der Datenerhebung mittels biografisch-narrativer Interviews, die sich mit dem Erleben von sowie dem Umgang mit Gewalt beschäftigen, erfordert auch die Beschäftigung damit, wie mit (möglichen) Retraumatisierungen während des Interviews umgegangen werden kann. Ein weiterer wichtiger Schritt besteht dann darin, Spuren von Traumatisierungen bei der Analyse narrativer Interviews zu erkennen und adäquat zu interpretieren.